# Der Beitrag der Kultur zur sozialökologischen Transformation

*Monika Griefahn*

1972 war ein bedeutendes Jahr für die Umweltpolitik: Bei der ersten UN-Umweltkonferenz in Stockholm vereinbarten die Staaten der Welt eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Natur- und Umweltschutzfragen. Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) wurde gegründet. Es ist auch das Jahr, in dem der Club of Rome den Bericht »Die Grenzen des Wachstums« veröffentlichte. Offensichtlich zeichnete sich erstmals seit Beginn der Industrialisierung in der Art und Weise, wie Menschen mit der Erde umgehen wollen, ein Bewusstseinswandel ab. Es war der Beginn einer kulturellen Veränderung im menschlichen Selbstverständnis. Der Begriff »Nachhaltige Entwicklung« wurde 1987 im Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung geprägt. Dort finden wir erstmals den Leitgedanken von der Einheit und wechselseitigen Abhängigkeit von ökonomischer Entwicklung, ökologischer Bewahrung und sozialem Ausgleich formuliert. Inzwischen wird allgemein anerkannt, dass das weltweite Umweltproblem nur zu lösen ist, wenn man dabei auch die sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse der Menschen berücksichtigt. Dieser Dreiklang von ökologischen, ökonomischen und sozialen Themen wurde später durch die Kultur als zusätzliche Dimension erweitert. Die Kulturpolitische Gesellschaft hat diesen Prozess mal mehr, mal weniger eng begleitet, analysiert und wichtige Impulse in die Debatte gegeben.

## Frühe Einsichten

Schon in der Gründungsphase der KuPoGe wurde darüber nachgedacht, dass beides – Natur- und Umweltschutz (später Nachhaltigkeit) und der Diskurs in der Kulturpolitik und unter Kulturschaffenden – zusammenhängt. Neben prominenten Kulturpolitikern wie Hilmar Hoffmann, Hermann Glaser oder Dieter Sauberzweig wurde die KuPoGe 1976 auch vom Publizisten und Zukunftsforscher Robert Jungk mitgegründet. Robert Jungk hat das wegweisende Werk »Der Atomstaat« (1977) geschrieben. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass Atomkraftwerke zwangsläufig einen Polizeistaat notwendig machen, um die Gesellschaft vor den Folgen – Irrtümer, Machtgier und menschliche Schwäche –

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu schützen. Trotz der frühen Verbindungen der KuPoGe zu Robert Jungk hat sie sich erst seit den 1990er Jahren intensiver mit der Verzahnung des Umweltschutzes mit der Kulturpolitik auseinandergesetzt. Dies hatte seinen Grund sicherlich darin, dass der Kulturbegriff in den 1980er Jahren noch viel enger an Fragen der Kunst ausgerichtet war. Die Akteure auf beiden Seiten – Kultur einerseits, Ökologie andererseits – haben seinerzeit noch wenige Schnittpunkte gesehen. Eine nachhaltige Entwicklung wurde in Deutschland überwiegend mit einer ausgeprägten Dominanz an technischen Lösungsansätzen diskutiert. Auch die Kulturpolitik blendete ökologische Fragestellungen weitgehend aus. Bearbeitet wurde das Thema von den Umwelt-Ressorts.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die KuPoGe für das Thema nicht sensibilisiert gewesen wäre. In Reden und Schriften von Vorstandsmitgliedern wie Olaf Schwencke, Walter Seeler oder Dieter Kramer tauchte das Thema in den 1980er Jahren durchaus auf. Aber erst 1990, fast 20 Jahre nach »Die Grenzen des Wachstums«, wurde Ökologie im Sinne einer verantwortlichen Lebensweise in den Kulturpolitischen Mitteilungen auf Grundlage der »Bausteine für eine kommunikativ und ökologisch orientierte Kulturpolitik« diskutiert (vgl. Krings et al. 1990). Darin wurde das »gestörte Naturverhältnis« problematisiert und ein »radikales Umdenken« zugunsten einer »kulturellen Umweltpolitik« gefordert, an der sich auch die Kulturpolitik zu beteiligen habe.

## Nachhaltigkeit als Thema der Kulturpolitik und der Kulturpolitischen Gesellschaft

Erst um die Jahrtausendwende veränderte sich der kulturpolitische Diskurs spürbar und unumkehrbar: Die Erweiterung der Nachhaltigkeitsdebatte erforderte einen weit gefassten Begriff von Kultur, der die Gesamtheit der geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte, die eine Gesellschaft kennzeichnet, umfasst. Über das künstlerische Schaffen hinaus gehörten dazu auch Lebensformen, Wertvorstellungen, Traditionen und Glaubensrichtungen. Kultur galt in dieser Sicht als Schlüsselbegriff für das Gesamtgeflecht von Verhaltensmustern, Normen und Werten, die innerhalb einer Gesellschaft die Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft prägen. Diese weite Definition von Kultur entsprach der Definition der Zweiten Weltkonferenz über Kulturpolitik der UNESCO und der berühmten Erklärung von Mexiko City (1982)[1], die auch in der kulturpolitischen Debatte ihre Wirkung entfaltet hatte.

Eine der ersten Initiativen, Kulturpolitik und Nachhaltigkeitsdiskurs zu verbinden, waren die vom Öko-Institut Tirol veranstalteten Toblacher Gespräche, bei denen seit den 1980er Jahren versucht wurde, die Umwelt- und später Nachhaltigkeitsdebatte zu einem Diskurs über Ästhetik, Werte, Kultur und Lebensstile zu erweitern. Eine wichtige Etappe dieser Diskussion war auch die UNESCO-Konferenz von 1998 zu Kultur und Entwicklung, die eine nachhaltige Entwicklung als Grundlage für den Erhalt und die weltweite Förderung kultureller Vielfalt erkannt hatte. Diese Diskussion ist im Verlauf der nationalen Vorbereitung auf den Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung im Jahr 2002 inten-

1 Siehe zur Bedeutung des erweiterten Kulturbegriffs auch den Beitrag von Norbert Sievers in Kapitel I in diesem Buch.

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

siviert worden. Nach und nach entwickelten sich zahlreiche Initiativen mit dem Ziel, die Wechselbeziehung zwischen natur- und sozialwissenschaftlich fundierten Strategien einerseits und kulturell-ästhetischer Gestaltungskompetenz andererseits zu untersuchen.

Die KuPoGe gestaltete diesen Diskurs wellenartig mit – man sieht es an den Themen von Fachtagungen und den Beiträgen in den Kulturpolitischen Mitteilungen.[2] Seinen regelhaften Ausdruck fand dies nicht zuletzt in Fachgesprächen, die schon in den 1990er Jahren von der Ev. Akademie Iserlohn ausgingen, an denen sich Mitarbeitende der Kulturpolitischen Gesellschaft (u.a. Bernd Wagner) beteiligten. Kultur, Umweltschutz und Nachhaltigkeit wurden immer mehr als Querschnittsthemen begriffen. Der weite Kulturbegriff ermöglichte eine Beschäftigung mit gesellschaftlichen Themen auf ganz andere Art und Weise als über die reine Kunst. Dies passte zu der KuPoGe-Leitformel »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik«. Langsam setzte sich in der KuPoGe die Überzeugung durch, dass Kultur ein unentbehrliches Mittel für den Umweltschutz und den nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen ist. Ich selbst konnte als Vorstandsmitglied (2000–2006) daran mitwirken.

Obwohl die KuPoGe wichtige Impulse lieferte, geschah das zunächst eher zaghaft und mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung und war von Personen abhängig.[3] Aber trotz zeitweilig fehlender Präsenz im kulturpolitischen Diskurs hat es in der KuPoGe immer ein Grundverständnis über den Zusammenhang von Mensch und Natur gegeben. So ist auch der KuPoGe-Gründer Olaf Schwenke immer davon ausgegangen, dass Menschen kulturelle Wesen sind und die Zukunft gestalten können. Für ihn gehören Kultur und Natur zusammen. Besonders in der ersten Dekade nach Gründung der KuPoGe haben seine Schriften dazu die Positionen der KuPoGe geprägt. Es sollte jedoch bis Ende der 1990er Jahre dauern, bis die Themen Umwelt und Nachhaltigkeit – angestoßen durch die oben erwähnten »Bausteine« – in das Grundsatzprogramm der KuPoGe von 1998 aufgenommen wurden. Darin steht: »Da Kultur auch heißt, wie wir leben wollen, hat Kulturpolitik die Aufgabe, die Frage einer ökologisch verantwortlichen Lebensweise zu thematisieren und Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, Verlangsamung und Mußefähigkeit zur Aufgabe kulturpolitischen Handelns zu machen.«[4] Seither sind Nachhaltigkeit und Klimaschutz ein fester Bestandteil in der KuPoGe-Programmatik.

Ein wichtiges Zeichen für den Bedeutungsgewinn des Themas in den KuPoGe-Debatten war dann das »Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell ästhetischen Di-

2 Zum Beispiel im Kontext der Fachtagung »Naturraum – Kunstraum. Impulse für die Stadtgestaltung«, die 1990 in Dortmund stattfand.

3 Olaf Schwencke erklärt dies einerseits mit der »Doppelnatur« der Kulturpolitik, »gleichzeitig in enger Verbindung zu künstlerischen und wissenschaftlichen Eliten zu existieren *und* Teil der Funktionseliten zu sein«, was dazu führe, dass kulturpolitische Diskussionen zwar ihrer Zeit vorauseilten, aber durch die Funktionsimperative wieder ausgebremst würden. In den 1990er Jahren sei es dann nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation und dem »Abschied von gängigen Utopien« schwergefallen, »linke Werte neu zu formulieren, die sich auf Zukunft erstrecken« (Schwencke 2003: 41f.).

4 Vgl. https://www.kupoge.de/wp-content/uploads/2024/08/kupoge_grundsatzprogramm.pdf (letzter Zugriff: 26.10.2025).

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mension nachhaltiger Entwicklung« aus dem Jahre 2001, das sich nicht zuletzt einer KuPoGe-Initiative verdankt.[5] In dieser Erklärung heißt es unter anderem:

> »Das Konzept ›nachhaltige Entwicklung‹ kann und muss in der Weise vertieft und weiterentwickelt werden, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst. Es geht darum, die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit zu verstehen und zu verwirklichen.« (Tutzinger Manifest 2001)

Das Manifest wurde maßgeblich von Bernd Wagner und Hildegard Kurt initiiert und gilt bis heute als die Referenz für die »nachhaltige« Wende in der KuPoGe-Debatte. Im Jahr 2022 schreibt Günther Bachmann für den Deutschen Kulturrat, das Tutzinger Manifest sei »ein gedanklicher Startschuss« gewesen, »der erst heute gehört wird. Zum Glück, denn seine Impulse werden gebraucht.« Und weiter: »Jetzt öffnen sich viele Kultureinrichtungen in Deutschland zunehmend für Fragen der Nachhaltigkeit, sowohl im Sinne einer programmatischen Öffnung als auch im Sinne des betrieblichen Managements.« (Bachmann 2022)

Auch von einem anderen Blickwinkel aus wurde um die Jahrtausendwende erkannt, dass der erweiterte Kulturbegriff Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung ist: So nennt der Rat für Nachhaltige Entwicklung, der im April 2001 als Beratungsgremium der Bundesregierung einberufen wurde, die Kulturpolitik einen wichtigen Eckpfeiler für eine nachhaltige Entwicklung. In seinem Dialogpapier stellt er fest:

> »Kulturelle Grundwerte der Gesellschaft, Lebensstile, Religion und ethische Verhaltensnormen, Bildung und soziales Engagement verhelfen dem Individuum (dazu), seine geistigen und sozialen Fähigkeiten auszubilden.« (Rat für Nachhaltige Entwicklung 2001)

Das Gremium erkannte in den Debatten jener Zeit ein »Kulturdefizit«. Dieses Defizit ist jetzt überwunden: Der erweiterte Kulturbegriff ist in der Debatte angekommen. Die Kulturpolitik, die KuPoGe und viele Künstlerinnen und Künstler greifen das Nachhaltigkeitsthema auf, und die Diskussion von Lebensweisen und Werten spielt neben technischen Debatten um Klimaschutz oder Vorschriften im Umweltschutz eine immer wichtigere Rolle. Ganze Wirtschaftskonzepte wie die Gemeinwohlökonomie, die Solidarische Landwirtschaft oder auch das Cradle-to-Cradle-Prinzip verknüpfen die einzelnen Stränge durch ein Konzept des grundlegend anderen Handelns – jeder auf seine Weise (vgl. Griefahn 2021). Als Grundlage einer nachhaltigen Gesellschaft wird eine Kultur der Partizipation, der Empathie und Fairness, der Vielfalt und Schönheit angenommen. Diese Begriffe orientieren sich an den ureigensten Bedürfnissen des Menschen, und nur, wenn wir diese Bedürfnisse erfüllen, können wir zu einer effektiven Form der Nachhaltigkeit kommen.

5 Zur Entstehung des Tutzinger Manifests siehe Kurt/Wagner 2001: S. 17f.

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

## Zukunftsaufgaben der Kulturpolitischen Gesellschaft

Unter dem Eindruck der multiplen Krisen wie das Jahrhunderthochwasser im Ahrtal oder der beispiellosen Dürren gefolgt von Krankheit, Armut und Migrationsbewegungen haben sich die KuPoGe und der Kulturbereich insgesamt für das Klimathema geöffnet und die Debatte über die Grenzen des Wachstums forciert (siehe Leipprand in diesem Buch). Im Jahr 2019 trat der damalige KuPoGe-Präsident Tobias J. Knoblich mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit, die auch die Kulturpolitik in die Verantwortung für mehr Klimaschutz und weniger $CO_2$-Ausstoß nahm und dabei deutliche Worte fand.

Welche Aufgaben ergeben sich daraus für die zukünftige Arbeit der KuPoGe? Kulturpolitik muss das fördern, was die Menschen sich als kreative, ernsthaft nachhaltig denkende und handelnde Wesen entfalten lässt. Das heißt, sie muss die Fähigkeit entwickeln, Probleme zu erkennen und Lösungsmöglichkeiten zu finden, nach ethischen Grundsätzen zu handeln, eigene Initiativen mit Handlungsmöglichkeiten anderer Menschen zu verbinden und diese zu fördern. »Quer«-Denken (diesen Begriff dürfen wir uns nicht stehlen lassen!) und Lösungen finden, »soziale Phantasie« zu entwickeln, wie Robert Jungk es formuliert hätte, das schaffen wir nur mit einer offenen Kultur. Sie muss Bildung und Teilhabe in diese Richtung fördern, zum Beispiel durch die Strategie der Zukunftswerkstätten in der Bildungsarbeit. Es geht mir dabei nicht nur um Kinder und Jugendliche, sondern auch um die Umsetzung in Firmen oder Verwaltungen. Das wäre auch ein neuer Einkommenszweig für Kulturschaffende! Die KuPoGe ist durch ihre beiden Säulen der Wissenschaft und politischen Arbeit bestens geeignet, diesen Diskurs zu gestalten.

## Literatur

Bachmann, Günther (2022): »Kommt bald die Kulturscham? Ein Erfahrungsbericht: 20 Jahre Kultur und Nachhaltigkeit«, Deutscher Kulturrat, 25.2.2022, https://www.kulturrat.de/themen/texte-zur-kulturpolitik/kommt-bald-die-kulturscham/ (letzter Zugriff: 25.11.2024)

Griefahn, Monika (2021): »Cradle to cradle – ein aktuelles Konzept?«, in: Tobias J. Knoblich; Norbert Sievers; Henning Mohr (Hg.): *Kulturpolitik neu denken. Frühe Prioritäten – neue Relevanzen. Festschrift zum 85. Geburtstag von Olaf Schwencke*, Bonn: KuPoGe, S. 126–134

Griefahn, Monika (2002): »Nachhaltigkeitspolitik und Kulturpolitik – eine Verbindung mit Zukunft?«, in: Hildegard Kurt; Bernd Wagner (Hrsg): *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit: Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext Verlag (Dokumentation 57), S. 59–69

Krings, Eva; Andreas Roters; Norbert Sievers; Hans-Jörg Siewert; Werner Zühlke (1990): »Bausteine für eine kommunikativ und ökologisch orientierte Kulturpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 51, IV/1990, S. 16–20

Kurt, Hildegard; Bernd Wagner (2001): »Einführung«, in: Hildegard Kurt; Bernd Wagner (Hg.): *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit: Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhal-*

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

*tige Entwicklung*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext Verlag (Dokumentation 57), S. 13–31

Rat für Nachhaltige Entwicklung (2001): *Kultur und Nachhaltigkeit: Thesen und Ergebnisse aus einem Ideenworkshop vom 11./12.12.2001*, Berlin: https://www.nachhaltigkeitsrat.de/wp-content/uploads/migration/documents/Kultur_und_Nachhaltigkeit01-02.pdf (letzter Zugriff: 25.11.2024)

Schwencke, Olaf (2003): »Die Kunst, in die Zukunft zu handeln – Nachhaltigkeit als kulturpolitisches Prinzip. Robert Jungk anlässlich seines neunzigsten Geburtstages zu ehren«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 100, I/2003, S. 41–44

»Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension nachhaltiger Entwicklung« (2001), in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 94, III/2001, S. 12

https://doi.org/10.14361/9783839423028-363 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND